Festkalender
in
Bildern u. Liedern
geistlich u. weltlich
von
J. G. u. Pärci. G. Görres
und ihren Freunden.
München in der Cotta'schen Buchhdl.
Wien bey den Mechitaristen.
1. Der Eine.
2. St. Meinrad.
3. Das Waldvögelein.
7tes Heft.
4. Das Brautfest zu Venedig.
5. Das Glücklein von Reisach.
6. Hans Theuerlich.

Tage kommen, Tage gehen,
Eilig schnell die Jahre fliehn,
Führen uns wie Windeswehen
Flüchtig unser Leben hin.
Und wie viel so schneller Jahre
Unserm Leben zuerkannt,
Ob es finstre, ob es klare
Jedem ist es unbekannt.
Wenn auch hell am frohen Morgen
Sich die Sonne aufwärts schwingt,
Keiner kennt die bangen Sorgen,
Die vielleicht der Abend bringt.
Sieh die Lerche, die mit Singen,
Fröhlich in die Lüfte steigt,
Weiß sie daß mit wunden Schwingen
Sterbend noch vor Abend schweigt?
Frohe schallts in Wald und Grüften
Und ein Garten rings erblüht,
Wenn mit tausend süßen Düften
In das Land der Frühling zieht.
Doch der Blumen stehn gebeuget,
Viele eh der Herbst noch nah,
Alle aber sind erbleichet,
Ist der kalte Winter da.

Also sind die Tage flüchtig,
Wechseln ohne Rast und Ruh,
Dieses nur ist immer richtig,
Daß sie flieh'n dem Ende zu.
Einer nur ist ohne Gleichen,
Alles ist ihm Unterthan,
Würmer die im Staube schleichen,
Sterne auf der Himmels Bahn.
Einer nur ist ohne Gleichen,
Einer nur von Ewigkeit,
Alles muß sich schweigend beugen
Vor des Einen Herrlichkeit.
Falken, die am höchsten schweben,
Fische in dem tiefsten Grund,
Wünsche die im Herzen leben,
Alles ist dem Einen kund.
Einer ist der Herr der Zeiten,
Einer hat sie ausgesandt,
Ihre Freuden, ihre Leiden
Mißt des Einen weise Hand.
Drum ihr Bilder, drum ihr Lieder
Preist den Einen allerwärts,
Einer kehrt in allen wieder,
So im Ernste, wie im Scherz.

Beym Etzel in dem Finsterwald,
Wo nur des Wildes Schrei erschallt,
Wo durch die menschenleere Stille
Das kleine Flüßchen rinnt die Sille.
Dort wo die Alp zum Himmel schaut,
Hat Meinrad seine Zell erbaut,
Er dienet Gott in stillem Frieden
Vom wilden Streit der Welt geschieden.
Wie Blatt um Blatt der Wind verweht,
So still ihm Tag um Tag vergeht,
Und wie die Bächlein durch die Wiesen,
So leise hin die Jahre fließen.
Denn Ehre nicht noch Gold und Lust
Bewegen seine fromme Brust,
Nur Eins ist Tag und Nacht sein Sinnen,
Die Liebe Gottes zu gewinnen.
Und täglich fliegt mit frohem Schrei
Ein heimlich Rabenpaar herbei,
Die freundlich zu ihm kommen
Weil er sie hungrig aufgenommen.
Die Messe sang er am Altar
Da ruft ihm eine Stimme klar:
St. Meinrad wolle dich bereiten,
Gott ruft, nun ist es Zeit zum scheiden.

Zur Erde beugte Meinrad sich
Und ruft: O Herr! nun stärke mich.
Als in dem stillen Finsterwalde
Es laut von Menschentritt erschallte.
Es fliegen bang mit Angstgeschrei
Die Raben treu zur Zell herbey
Und hinten d'rein mit Dolchen
Zum Raub zwey Mörder folgen.
St. Meinrad heißt die Räuber fromm,
Mit Brod und Wein in Gott willkomm:
Laßt mich erst euren Hunger stillen,
Dann mögt ihr euren Will erfüllen.
Die Milde gab mir Brod und Wein,
Sonst ist kein Gut auf Erden mein,
Ich würde gern Euch alles geben,
In Gottes Hand da steht mein Leben.
Sie tranken Wein, sie aßen Brod,
Sie schlugen dann St. Meinrad todt,
Da duftet's süß, da strahlt es helle,
Die Mörder fliehen von der Stelle.
Doch sieh! es flieget hinten drein
Das Rabenpaar mit lautem Schrein,
Die Mörder laufen immer schneller,
Die Raben rufen immer heller.
Den Mördern wird so bang und heiß,
Die Raben folgen stets im Kreis,
Die Augen wollen sie durchbohren
Und rufen: „Mörder" in die Ohren.

Wie rasend jagt die Höllenqual
Die Mörder über Berg und Thal,
Gen Wollrau gehts Bergunter
Und dann gen Zürch hinunter.
Sie suchen dort im Wirthshaus Ruh
Und werfen schnell die Thüre zu,
Doch sieh die Fenster hell erklirren
Und auf sie zu die Raben schwirren.
Sie stoßen um den rothen Wein
Und hacken grimmig auf sie ein,
Sie raufen in dem wirren Haare
Und schlagen mit dem Flügelpaare.
St. Meinrads Raben sind im Land
Bey Jung und Alt gar wohl bekannt,
Der Richter hat den Mord gerochen,
Den Mördern ward der Stab gebrochen.
Die Raben aber weichen nicht,
Sie folgen mit zum Hochgericht,
Erst als die Leichen man begraben,
Da flogen fort St. Meinrads Raben.
Nun steht ein großes Gotteshaus,
Wo einstens stand St. Meinrads Klaus,
Die Engel weihten ein die Stelle,
Noch fließet dort St. Meinrads Quelle.

# Das Waldvöglein.

(Frei nach einem alten Volkslied).

Von einem frommen Ordensmann
Will ich ein Lied jetzt singen,
Der Jungfrau dich so lieb gewann,
So lieb vor allen Dingen,
Daß was er redet immer fort,
So war doch stets sein erstes Wort:
Gegrüßt seyst du Maria!

Er hat ein klein Waldvögelein
Mit buntem Hals und Schwingen,
Das saß bey ihm im Kämmerlein
Und konnt so lieblich singen,
Und wie er spät und frühe sprach,
So sang das Vöglein stets ihm nach:
Gegrüßt seyst du Maria!

Das Vöglein in dem engen Haus,
Das sah den Wald ergrünen,
Da flog es in den Wald hinaus,
Der ihm so schön geschienen,
Und wie es im dem Freien war,
Da sang das Vöglein silberklar:
Gegrüßt seyst du Maria!

Der Bruder gieng ihm traurig nach
Und wollt das Vöglein fangen,
Es hüpfte fort durch Busch und Haag
Und schlüpfte durch die Stangen,
Und von der Erde auf es flog
Und in den Lüften sang es hoch:
Gegrüßt seyst du Maria!

Da senkte sich so schnell wie Blitz
Ein wilder Aar hernieder,
Und faßte mit den Krallen spitz
Das Vöglein beym Gefieder,
Da ward dem Vöglein gar so bang,
In größter Noth es kläglich sang:
Gegrüßt seyst du Maria!

Und vor dem Ruf erschrickt der Aar
Und öffnet schnell die Krallen,
Maria half da wunderbar,
Er ließ das Vöglein fallen,
Und zu Mariens Preis und Dank
Viel heller noch das Vöglein sang:
Gegrüßt seyst du Maria!

Der Bruder in dem Garten stand
Voll Trauren und Verlangen,
Das Vöglein flog auf seine Hand
Und ließ sich selber fangen,
Da kehrt er froh ins Kämmerlein
Und singt mit seinem Vögelein:
Gegrüßt seyst du Maria!

Maria liebste Mutter mein!
Ließt du den Aar nicht tödten,
Das unvernünftge Vögelein
Das sang in großen Nöthen:
Dann läßt du auch den Sünder nicht
Der reuig und von Herzen spricht:
Gegrüßt seyst du Maria!

# Das Brautfest zu Venedig.

Auf den dunklen Fluthen stehet
Eine Marmorstadt erbaut,
Führt im Schild San Markos Löwen,
Nannt sich einst des Meeres Braut:
Ist gefallen auch die reiche,
Herrlich glänzt sie noch als Leiche.
Deine Stirn Venedig zieret
Noch San Markos goldner Dom,
Und die Mauern in dem Meere
Dämmen noch der Wogen Strom;
Wers nicht weiß, was du gewesen,
Kanns an jedem Steine lesen.
Denn der Ruhm von tausend Jahren,
Den die kühne Stadt errang,
Wandelt noch als bleicher Schatten
Ihre Straßen still entlang,
Um die Gräber jener Ahnen
Mit des Sieges stolzen Fahnen.
Die Byzanzens Thor erbrochen,
Die gewonnen Griechenland,
Asiens Schätze, Cyperns Krone,
Mit der kühnen Heldenhand;
Die ins fernste Meer gezogen
Land zu suchen in den Wogen.
In den Schlachten kühne Streiter,
Klug und ruhig in dem Rath,
Kunstgeübt im Werk der Hände,
Unermüdet bey der That
Haben sie, was sie errangen,
Am Altare aufgehangen.

In der Kirche San Pietro,
Eine Krone in dem Haar,
Stehn verschleiert alle Bräute
Weißgekleidet am Altar;
Denn nur einmal in dem Jahre
Werden hier getraut die Paare.
Ihre kleine Hochzeitgabe
Trägt im Körbchen jede Braut
Und es rauschen Festgesänge
Auf dem reinen Orgellaut
Und die Bräute und die Freier
Eint des Bischofs Segensfeier.
„Mörder" tönts von tausend Stimmen,
Stille wirds im Augenblick,
Dolche blitzen durch die Hallen,
Bange weicht das Volk zurück
Und es stehn im Fluges-schritte
Räuber in der Bräute Mitte.
Wie ein Kind vor Schreck erstarret,
Das mit duftgen Rosen spielt,
Wenn daraus mit spitzer Zunge
Plötzlich eine Schlange zielt:
So die Mägdlein all erbeben,
Wehrlos steht das Volk daneben.
Blitzesschnell hinweggerissen
Bey dem seidnen Lockenhaar,
Zu den leichten Räuberschiffen

Von dem heilgen Brautaltar,
Sind ans Segel sie gebunden
Schnell dem schärfsten Blick entschwunden.
Doch der Doge und die Freier
Stürzen eilig nach zum Meer,
Waffen tönt es durch die Strassen,
Jeder greift zu Schwerdt und Speer,
Und mit scharfen Ruderzügen
Windes schnell die Barken fliegen.
Auf der Insel von Caorle
Trafen sie die Räuberschaar,
Die sich stritten um die Beute,
Ihres Nahens nicht gewahr;
Ha! wie da die Schwerdter klangen
Die Venedigs Söhne schwangen.
Wüthend wehrten sich die Räuber
Mit den Dolchen lang und scharf,
Doch die kühnen Schreiner warens,
Deren Streich sie niederwarf,
Die mit Hämmern hochgeschwungen
Muthig auf sie losgesprungen.
Jauchzend im Triumphe kehren
Sieger sie zur Stadt zurück,
Jeder hält im starken Arme

Seine Braut mit frohem Blick,
Die er erst mit süßen Bitten
Nun im heißen Kampf erstritten.
Eine Gnade, sprach der Doge,
Werde Jenen heut gewährt,
Die zu Schiff die schnellsten waren,
Die als Helden sich bewährt,
Wähle edle Zunft der Schreiner,
Denn es focht so muthig keiner.
Und Venedigs Söhne sprachen:
Uns gelüstet nicht nach Gold,
Komme, Herr! an diesem Tage,
Dieses sey der höchste Sold,
Uns die Ehre zu erweisen,
Gott mit dir dafür zu preisen.
Also sprach in alten Tagen
Hoher Muth im niedern Stand,
Und der Doge reichte freudig
Zur Gewährung seine Hand,
Und es ward, was er versprochen,
Tausend Jahre nicht gebrochen.
Jährlich in die Kirch der Schreiner
Zog der Dog in großer Pracht;
Jährlich haben Wein und Hüte
Sie ihm vor dem Zug gebracht;
Daß er Regen nicht noch Hitze
Als Entschuldigung vorschütze.
Und das Fest der muthgen Schreiner
Aus Venedigs erster Zeit:
Wie die kleine Stadt der Insel
Ihre Bräute kühn befreit,
Hielt die Königin der Meere
Stäts in festlich hoher Ehre.

# Das Antoni-Glöcklein zu Reisach.

Ein Glöcklein hört man klingen
Zu Reissach silberhell,
Das klingt zu jeder Stunde
In St. Antons Kapell;
Denn keiner dort vorüber geht,
Der nicht zu läuten stille steht.
Gar oft bey nächtger Stille,
Wenn rings kein Aug mehr wacht,
Dann hört mans plötzlich klingen,
So hell um Mitternacht,
Wer dann auf bösen Pfaden schleicht,
Bey seinem heilgen Klang erbleicht.
Wo jetzt aus goldnen Aehren
Das Kirchlein freundlich lacht,
Dort war in alten Zeiten
Nur dunkle Waldesnacht,
Und wilde Räuber wohnten drin
Und Raub und Mord das war ihr Sinn.
Da kam des Wegs ein Pilger,
Der wollt nach Oetting gehn
Und bey dem Gnadenbilde,
Sich Kraft und Trost erflehn:
Gerade kam er zu der Stell,
Wo jetzt die St. Antons Kapell.
Da stürzen wild die Räuber
Mit Messern über ihn,
Das Herz vom Stahl durchstochen
So sinkt er sterbend hin,
Sie nehmen ihm dann Geld und Gut
Und lassen ihn in seinem Blut.

Da rief er in den Nöthen,
Er rief so voll Vertraun:
Anton, du lieber Heilger!
O wolle auf mich schaun;
Mein Herz ist weh und todeswund
O bitt für mich, dann ists gesund.
Und willst du mir erbitten,
Von Gott die Gnade heut,
Ein Kirchlein will ich bauen
Zum Danke dir geweiht,
Des Glöcklein töne fort und fort
Des Herren Gnad und diesen Mord.
Des Frommen heißes Flehen
Es ward von Gott erfüllt,
Geheilt sind seine Wunden,
Sein Schmerz der ist gestillt,
Und der im Tode blutig rang,
Zieht freudig weiter seinen Gang.

Und läßt das Kirchlein bauen
Und schreibt die Bitte d'rauf:
Daß wer gen Oetting ziehe,
Das Thal wohl ab und auf,
Geb Kunde mit dem Glöcklein dort
Von Gottes Gnad und jenem Mord.
Er selber zog der Erste
An seines Glöckleins Band,
Und gab es dann dem Nächsten,
So gehts von Hand zu Hand
Und klingt seit Jahren fort und fort
Von Gottes Gnad und jenem Mord.
Bald klingts am hellen Morgen,
Wenn froh die Sonne lacht,
Bald klingts am späten Abend,
Bald um die Mitternacht,
Und Manchen hat sein Klang geweckt
Und von der bösen That geschreckt.
Doch wie so klar und helle
Das Glöcklein dort auch klingt,
Ich weiß mir noch ein andres,
Das noch viel heller klingt,
Das klinget hier, und klinget da
Und Jedem klingt dies Glöcklein nah.
Und wenns auch keiner läutet,
Das Glöcklein klinget doch,
Und schließt du ihm die Ohren,
Dann klingts viel heller noch,
Es klingt stets laut und klingt stets rein
O sag! was mag das Glöcklein seyn.

Mich dünkt es war ganz neuerlich
Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,
Sein Braten war nicht käuerlich,
Sein Wein war etwas säuerlich;
Drey Wandrer traten da herein,
Die riefen: Wirtz nun schenk uns ein,
Wir wurden müd im Sonnenschein,
Drum gib uns ächten guten Wein.

Hans Theuerlich lief schlau und fein
Zum Keller mit dem Krug von Stein,
Dort stand ein Faß mit saurem Wein,
Und neben floß der tiefe Rhein;
Bedachtsam wie in eine Nuß,
Zapft er am Weine mit Verdruß,
Läßt dann herein in vollem Schuß
Den hochberühmten klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar,
Und schwört bei seiner Ehr fürwahr,
Daß Wein so rein so hell, so klar,
Noch nie in einem Faße war.

Die durstgen Drey die freuen sich
Sie danken erst Hans Theuerlich
Und trinken drauf ganz feierlich
Den Wein so matt und säuerlich.

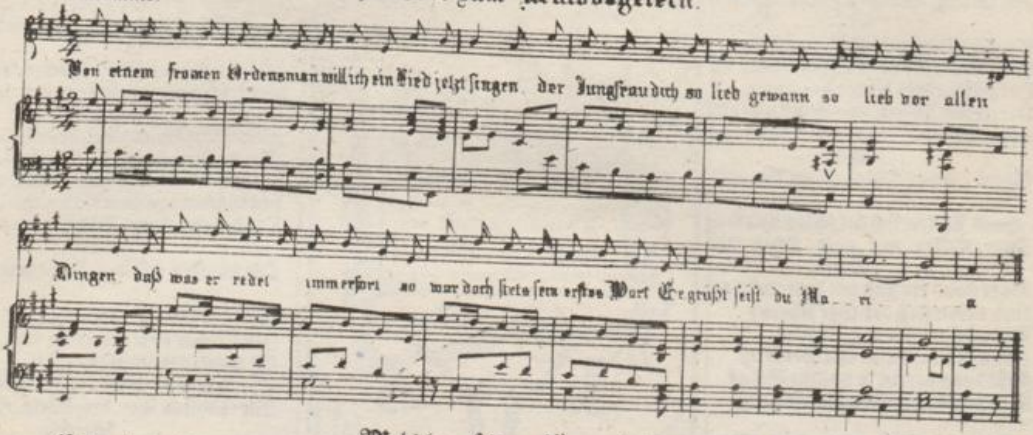
Wohl werfen sie die Becher fort,
Doch schwört der Wirth bey seinem Wort,
Der Wein sey von der besten Sort,
Ein wahrer ächter Nieblungshort.
Und schenket dann noch einmal ein
den Gästen von dem klaren Wein,
Doch sieh! drey Fischlein nett und klein,
Die hüpften aus dem Krug herein.

Die drehten gar behendiglich
Im Becher dort inwendig sich,
Es ward darum elendiglich
Der Wirth verlacht beständiglich,
Sie zahlten ihm den Wein nicht schlecht,
Auf daß er stets der Fisch gedächt,
Er thats nicht mehr, doch hör ich recht,
Dann ist gar groß des Wirths Geschlecht.

F. Dietz. inv.

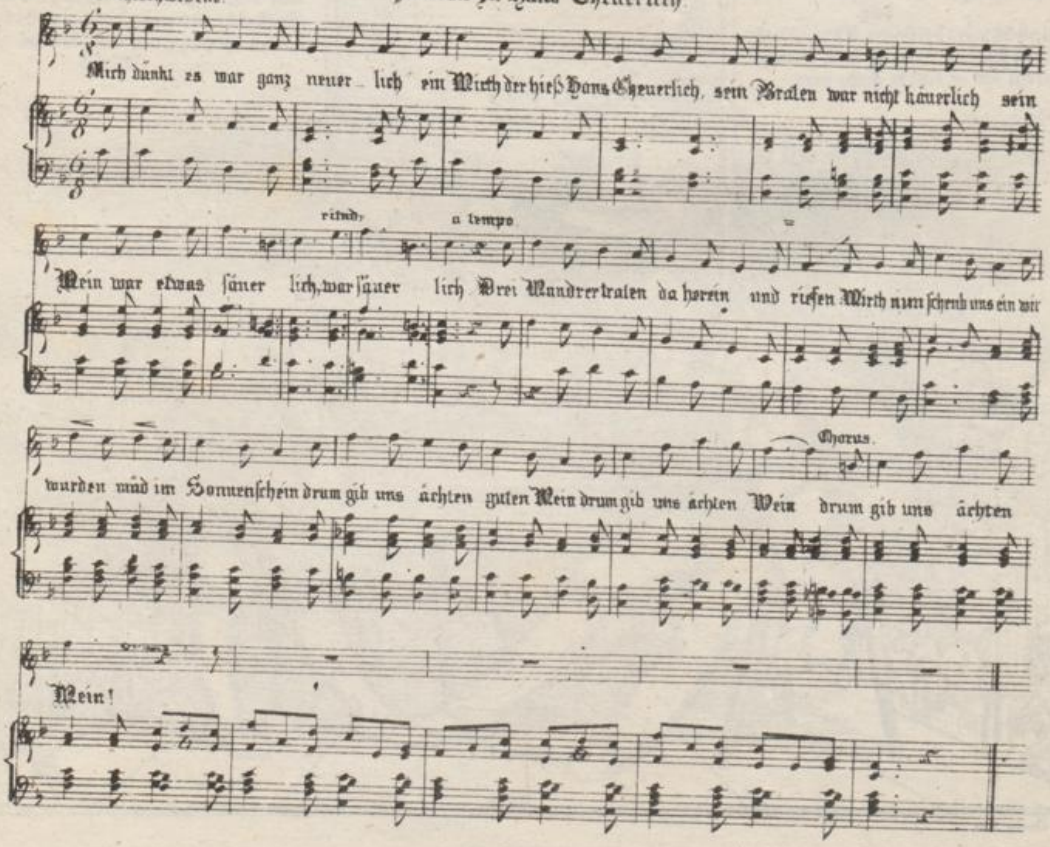
## Melodie zum Waldvögelein.

Andantino




## Melodie zu Hans Theuerlich.

Leichtschwebend.



# Der Thurm der Reue.

Auf Schottlands Marken reitet
Herr Harries hin und her,
Kein Räuber ist gefürchtet,
Kein Mörder so wie er.
Er ritt auf Raub und Beute,
Dem Teviot ritt er nah,
Als jenseits eine Taube
Die Schlange sitzen sah.
Ein Fräulein sah er knieen,
So wunderschön und mild,
Das schmückte dort mit Blumen
Ein Muttergottes-Bild.
„Dich hab ich mir erkoren,
Reich mir die weiße Hand,
Sey du die Braut des Kühnsten
Im kühnen Schottenland.
In meinen Adern fließet,
Der Harries edles Blut,
Und England hat erfahren
Gar oft schon meinen Muth.
Die Beute und die Ehre,
Mein Bestes geb ich dir,
Dir einzig will ich dienen,
O komm als Braut mit mir."
„O Harries! Harries! weiche,
O weiche fern von hier,
Bey deinem Blicke schaudert
Es in der Seele mir.
O schließe deinen Frieden,
Und wend zu Gott dich hin,
Im Kloster will ich beten,
Bis er dir hat verziehn."
Das Fräulein floh zum Kloster,
Herr Harries ritt heran,
Das Kloster war verschlossen,
Das Kloster steckt er an.
Eilf fromme Klosterfrauen
Die kamen mit Gesang,
Das Fräulein war darunter,
Ihm war so weh und bang.

Der Räuber ließ sie schleppen
Zu seinen leichten Kahn,
Er fuhr davon mit Lachen,
Als wild die Wellen nahn.
Der Kahn fliegt in die Höhe,
Stürzt in den finstern Grund,
Der Schiffer ruft erbebend,
Wir sinken in den Schlund.
Die Frauen ließ da werfen
Herr Harries in die Fluth,
Das Fräulein wollt er retten
Allein im Frevelmuth.

Das Fräulein hielt die Schwestern
So eng, so eng umfaßt,
Sie sind als Schwestern alle,
Im tiefen Fluß erblaßt.
Und wilder stöhnt die Woge,
Der Sturm und Donner brüllt,
Und schwärzer wird der Himmel,
Die Luft mit Blitz erfüllt.
Doch wo die Zwölf versanken,
Scheint milder Sonnenschein,
Dort fliegen auf zwölf Schwäne,
Mit Federn Lilienrein.
Und wie vom Blitz getroffen
Sinkt Harries auf das Knie,
„Nun hat sich Gott gerochen,
Verzeihen kann er nie."
Und Tag und Nacht riß klagend
Er an dem wirren Haar,
Als ihm die einst Geliebte
Im Traum erschien so klar.
„Verzweifle nicht, ich flehte
Von Gott Barmherzigkeit,
Der gütig alle Sünden
Dem Reuigen verzeiht.
Aus dieses Klosters Trümmern
Erbaue einen Thurm,
Deß Licht dem Schiffer leuchte
Zum Troste in dem Sturm
Setz büßend dich daneben,
Der wahren Reue Bild,
Und sey ein Thurm dem Sünder
Im Lebenssturm so mild."
Was sie zu ihm gesprochen,
Hat Harries fromm erfüllt,
Und als sein Aug gebrochen,
Da war sein Schmerz gestillt.
Und wo der Annan fließet,
Steht noch der Reue Thurm,
Und half schon manchem Schiffer
Zum Hafen in dem Sturm.

Die Zeiten sind so eilig
Wie Vögel auf dem Zug,
Auf ihren Schwingen flieget
Der Mensch in raschem Flug.
Ein Knab auf hohem Roße
Eilt er durchs Leben hin,
Sein Ziel das ist der Himmel
Wo ew'ge Kränze blüh'n.
Ein Kindlein wird geboren
Und ruht im Mutterarm,
Es lächelt schwach und hülflos,
Sie hält es fest und warm.
Zur Taufe wirds getragen
Geschmückt im weißen Kleid,
Und von der Kirche Christi
Zu Christi Kind geweiht.
Das Eis thaut in der Sonne
Und fröhlich sproßt die Saat,
Der Vogel singt vom Frühling,
Der mit den Blumen naht
Die Biene baut die Zelle,
Der Sämann baut sein Land,
Wer ärndten will im Herbste,
Der rühre jetzt die Hand.
Dem Unkraut wehrt der Gärtner
Und pflegt das zarte Reis,
Das Kindlein lehrt die Mutter
Gebet und stillen Fleiß.
Und wenn mit bunten Blumen
Der Mai die Auen schmückt,
Dann blühet auf die Jungfrau
Und kühn der Jüngling blickt.
Der Frühling wird zum Sommer
Die Sonne glühet heiß,
Da rinnt von brauner Stirne
Dem Arbeitsmann der Schweiß
Sie zieh'n mit Kreuz und Fahn,
Durchs Feld den grünen Pfad
Sie beten laut und singen
O segne Herr die Saat

Die Fluren werden golden,
Die Traube schwillt voll Saft,
Der Arbeit hilft die Hoffnung
Und gibt dem Müden Kraft.
Da kehrt mit reichen Garben
Der Herbst im Lande ein,
Bringt Birnen mit und Aepfel
Und füllt das Faß mit Wein.
Ihn grüßt mit lauten Liedern
Und Jubel jede Brust,
Und Gottes reicher Segen
Erfüllt den Fleiß mit Lust.
Und Alles ist geschäftig
Und schneidet bricht und pflückt,
Der Boden und die Scheune
Wird von der Last gedrückt.
Die Fluren werden kahler,
Das Leben kehrt ins Haus,
Der Vater lehrt die Kinder,
Sie lesen Früchte aus.
Der Wind verweht die Blätter
Die Haare werden weiß,
Es freut sich an den Kindern
Der milde fromme Greis.
Die Fröste werden strenger,
Der Schnee deckt Alles zu,
Da wird das Leben stiller
Und sehnet sich nach Ruh.
Das Haupt senkt sich das müde
Die Kinder knien im Kreis,
Sie danken ihm mit Thränen
Es segnet sie der Greis.
Die Kirche, die das Kindlein
Geweiht im Sakrament,
Die gibt ihm jetzt die Stärkung
Bei seinem letzten End.
Sie betet bei dem Grabe
Das seine Leiche deckt
Nun ruhe bis zum Tage
Da Gott dich auferweckt